



Um die Katastrophe zu besingen, mussten biblische Verse her: »Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von Dir weichen«, zitierte der damalige Bundesrat Ogi den Propheten Jesaja. Es war das Jahr 2000, als in den Alpen die Hügel fielen. Eine Geröll- und Schlammlawine hatte weite Teile des Walliser Dorfs Gondo zerstört und 13 Menschen das Leben genommen. Die Schweiz fühlte wie Jesaja. Sie ließ die Gnade nicht weichen und spendete der Glückskette. Es herrschte Einigkeit: Gondo musste wieder aufgebaut werden. Keiner stellte die grundsätzliche Frage nach dem Sinn des Unterfangens.

Heute drängt sie sich auf: Die Betroffenheit ist dahin. Wer vom italienischen Domodossola in Richtung Simplon fährt, gelangt unmittelbar nach der Grenze in ein rotes Dorf. Offiziell wohnen noch 97 Seelen hier, in diesem schattigen Graben, eingeklemmt in schroffem Gebirge. Zur Zeit der Katastrophe waren es noch 150 gewesen. Und geht man

Ende einer Vision

Im Jahr 2000 überrollte eine Gerölllawine das Dorf Gondo. Die Schweizer spendeten Millionen – für den Erhalt einer Kulisse **VON URS WILLMANN**

heute an einem winterlichen Abend durch diesen Ort, leuchtet von der gegenüberliegenden Felswand kalt ein christliches Kreuz aus Neonröhren herüber. In den Häusern aber brennt kaum ein Licht.

Was in den letzten Jahren als Lebenszeichen aus der Gemeinde Gondo-Zwischbergen an die Öffentlichkeit gelangte, waren Durchhalteparolen: Das Werk, für das Private, Firmen, Schulklassen, Senioreneime gespendet hatten, musste gesichert werden. Das mit der Kraft von 14,8 Glückskette-Millionen auferstandene Gondo durfte nicht sterben: Symbol des neu geschenkten Lebens ist der Stockalperturm. Der 2007 beendete Umbau dieser Ruine aus dem 17. Jahrhundert zu einem modernen Seminarhotel hat allein über sieben Millionen verschlungen.

Die drei letzten Primarschüler fahren täglich ins ungeliebte Nachbardorf

Das Dorf lag schon im Sterben, als die Flut über die Alpen hereinbrach. Einnahmequellen, die Gondo jahrhundertlang am Leben gehalten hatten, waren nur noch ein Rinnsal oder schon ganz verstiegt. Stillgelegte Minen erinnern an den Goldrausch. Und in der Bar des Stockalperturms erzählt der ehemalige Gemeinderat André Tscherrig vom »Export 2«, wie nach dem Krieg der Zigarettenschmuggel nach Italien hieß, an dem sich die Condonesi fleißig beteiligten. Als Grenzort profitierte man vom Warenhandel auf der Straße – dessen Niedergang mit dem Bau des Eisenbahnunnahls durch den Simplon kam – und von der Ungleichheit der Preise. Der Liter Spirit kostete hier noch in den neunziger Jahren 60 Rappen weniger, was italienische Benzintouristen in Massen zu den vier Tankstellen Gondos trieb. »Damals konnte man Geld scheffeln, ohne einen Fingerkrumm zu machen«, sagt Monika Holzegger, die Wirtin im Stockalperturm.

Im Jahr 2000 war das Ende nah. »Man hätte Gondo sofort nach der Katastrophe mit Simplon-Dorf zusammenlegen sollen«, sagt André Tscherrig. Der Meinung des 71-jährigen sind fast alle Außenstehenden. Die Mehrheit der Einheimischen aber bleibt stur: Deshalb gibt es im Dorf keinen Lebensmittelladen, keine Schule, keine Post, keinen Kindergarten, keine Polizei mehr. Wenn's brennt, muss die Feuerwehr aus Italien helfen. Auch die Dorfmusik hat sich aufgelöst – mit den Bläsern aus Simplon-Dorf zu kooperieren, kam nicht infrage.

Die Chance, das Dorfleben zu retten, sei da gewesen, sagt Werner Zenklusen, Präsident der Nachbargemeinde: »Die wollten nicht und reagierten immer erst im Notfall.« Immerhin ein paar Dinge erledigt man zusammen: zum Beispiel den Tourismus. Und die letzten drei Primarschüler und zwei Kindergärtner Gondos fahren täglich ins ungeliebte Nachbardorf. »Wir sind offen für jedes Gespräch«, sagt Zenklusen. Aber der Anstoß zur Fusion »muss von denen aus kommen«, Zenklusen rechnet nicht damit, dass sich das Örtchen erholt: »Eine Gemeinde ohne Schule ist der Tod.«

Der einzige Lichtblick ist der Stockalperturm, diese Trutzburg im Tal. Die junge Wirtin kann mit dem Konzept Seminar-touristik kleine Erfolge vermelden: 11 Angestrelte, 550 000 Franken Umsatz

in neun Monaten und vor ein paar Tagen der zweite Platz im Publikumsaward »Best of Swiss Gastr 2008«, Kategorie »Activity«. Endlich etwas, was sich lohnen könnte. Trotzdem muss man sich fragen warum das siehe Gondo sich nicht mit Zenklusen: inaktiver Gemeinde zusammenschließt. Simplon-Dorf liegt höher, wo die Sonne hinkommt und der Tourist verweilen mag. Nur langsam ist dort die Bevölkerungszahl auf 330 gesunken. Es gibt drei Restaurants, einen Tea Room, 14 Vereine, eine Sennerei.

Im Wallis haben sogar größere Gemeinden längst fusioniert. In diesem Jahrzehnt bereits 19. Die nächsten 15 planen per 2009, sich zu den Gemeinschaften Anniviers, Obergoms, Mörèl-Filet, Gampel-Brasch und Steg-Hohem zusammenzuschließen. Noch aktueller stellt sich da die Frage, warum das sture Katastrophenkaff allein bleiben will.

»Wegen des Geldes«, sagt André Tscherrig, der ehemalige Gemeinderat. Es geht um die Einnahmen aus der Wasserkraft. Rund 700 000 Franken fließen jährlich aus den Wasserzinsen in die Gemeindekas-

se. Bei knapp hundert Einwohnern sind das über 7000 Franken pro Kopf und Jahr. Kein Wunder, hat Gondo den tiefsten Steuerfuß des Kantons. Die Zinsen sind nicht alles: Der Strom ist der billigste im Land, drei Rappen die Kilowattstunde. Das Wasser ist gratis, und in der gemeindeeigenen Krankenkasse ist jeder Condonesi günstig versichert.

Von den Wasserzinsen des Kraftwerks Gondo bekommt das winzige Dorf 66 Prozent, das viel größere Simplon nur 34 Prozent. Sich zusammen tun hieße teilen. Und bald geht's vielleicht um noch viel mehr Geld. Die Walliser diskutieren derzeit die Flexibilisierung (sprich: Erhöhung) der Wasserzinsen und die Besteuerung der stark gestiegenen Gewinne aus der Wasserkraft. Bislang versteuern Produzenten ihre Gewinne am Hauptsitz – die Berggemeinden haben nichts davon. Etlliche Politiker wollen das ändern, notfalls mit einer Initiative.

Außerdem ist auf Gondos Gemeindegebiet der Bau eines Pumpspeicherkwerks geplant. Sollen sich die Umweltschützer mit ihren Einsparungen gegen das 160-Millionen-Projekt im Zwischbergen-tal nicht durchsetzen, stehen bald Verhandlungen über die Konzessionserteilung an.

Die Schweiz hat kein Dorf gerettet, sondern ein Steuerparadies

Um diese zu führen, kehrt ein alter Bekannter nach Gondo zurück: Roland Squarati. Nicht als Einwohner, aber erneut als Gemeindepäsident vom 1. Januar an. Für seinen Einsatz nach der Unwetterkatastrophe hatte die *Sonntagszeitung* ihn zum Schweizer des Jahres 2000 erkoren. Squarati amtierte neun Jahre, dann verließ er das Dorf. Nach der Rückkehr ins Amt will er »das Beste für Gondo herausholen«. Nur für Gondo. Eine Fusion will auch er nicht: Solange Simplon-Dorf die gleiche Meinung vertritt, sei es besser, im Bezirk »zwei Gemeinden – also zwei Stimmen – zu haben«. Die Geschichte Gondos wird Squarati von seinem Wohnort Naters aus lenken, als Präsident in Abwesenheit.

Der alte Tscherrig hofft noch immer, dass auch das Leben überleben wird. Er lobt die engagierte Wirtin des Stockalperturms. Aber er weiß auch: Das Seminarhotel im schicken Turm braucht kein Dorf. Die Elektrizität braucht auch kein Dorf. »Gäbe es hier kein Geld, wäre kein Knochen hier«, sagt er. Die Schweiz hat nicht ein Dorf gerettet, sie hat ein Steuerparadies wieder aufgebaut.

Als positives Zeichen könnte man deuten, dass die offizielle Bevölkerungszahl jüngst minim zugenommen hat. Aber die aufkeimende Hoffnung knickt ein, der die Wahrheit jeden Tag sieht: der Postauto-Chauffeur. »Von wegen 97«, sagt er, »effektiv leben 40 Leute hier. Gondo ist ein Dorf auf dem Papier.« Roland Jeanneret, Sprecher der Glückskette, hatte nach der Katastrophe eine andere Botschaft verkündet: »Wir haben die Vision, dass Gondo zum Modellfall für andere Gemeinden wird.«

Kurz danach traf die Lawine in Gondo ein, die Spendenlawine. Jetzt steht die Kulisse. »Das war weggeschossenes Geld«, sagt der Postauto-Chauffeur, »keiner will da wohnen, nicht mal der Gemeindepäsident.«